ENGLAND
ODER
DEUTSCHLAND?

VON KARL OLIVECRONA

REICHSKONTOR DER NORDISCHEN GESELLSCHAFT

ENGLAND ODER DEUTSCHLAND?

VON KARL OLIVECRONA

Einzige autorisierte deutsche Übersetzung aus dem Schwedischen

REICHSKONTOR DER NORDISCHEN GESELLSCHAFT
LÜBECK 1941

Die Zeit, in der wir heute leben, ist durch größere Umwälzungen gekennzeichnet als vielleicht irgendeine andere Epoche. Die Umwälzungen betreffen in gleichem Maße das Verhältnis der Völker zueinander wie die Gesellschaftsstruktur selbst. Der vor nunmehr einem Jahr entbrannte Krieg hat das europäische Staatensystem in seinen Grundfesten erschüttert. Eine Großmacht und eine Reihe anderer Mächte haben als selbständige Staaten zu existieren aufgehört. Wieweit sich der Erdrutsch noch fortsetzen wird, läßt sich unmöglich voraussehen. Seine Wirkungen dürften sich kaum auf unsern Erdteil beschränken lassen. Direkt oder indirekt wird aller Wahrscheinlichkeit nach jedes Land und jedes Volk in der ganzen Welt davon berührt. In erster Linie geht der Kampf jedoch um die künftige Gestaltung Europas.

Die Hauptgegner in diesem Kampfe sind England und Deutschland. England ist der bedeutendste, ja, in Europa heute so gut wie der einzige Vorkämpfer der alten Ordnung. Deutschland wiederum tritt offen und entschieden als Führer einer tiefgreifenden Umwandlung der ganzen politischen Struktur unseres Erdteils auf.

Aus vielen Gründen ist es erklärlich, daß in unserem Lande die Mehrzahl darauf eingestellt war, ihre Hoffnungen an einen englischen Sieg zu knüpfen. Die alte Ordnung hat uns große Vorteile gebracht. Über hundert Jahre lang haben wir uns eines ununterbrochenen Friedens und einer relativ ruhig fortschreitenden inneren Entwicklung mit großen Fortschritten auf verschiedenen Gebieten erfreuen können. Besonders ausgeprägt war diese Entwicklung in den letzten zwanzig Jahren, also den Jahren nach dem Weltkrieg und dem englischen Sieg. Unser Land erlebte in dieser Zeit eine wirtschaftliche Blüte von größerem Ausmaß als je zuvor. Gleichzeitig fand eine fortschreitende Milderung der Gegensätze zwischen Klassen und Parteien statt, und es wurde eine weitgehende soziale Reformarbeit durchgeführt. Draußen in der Welt schenkte man uns eine Aufmerksamkeit, wie sie uns seit ein paar Jahrhunderten nicht mehr zuteil geworden war. Unsere Vertreter spielten im Völkerbund oft eine hervorragende Rolle, unsere politischen und sozialen Verhältnisse galten vielerorten als vorbildlich. Kurz gesagt: Schweden erlebte eine neue Zeit der Größe, obwohl

anderer Art als die frühere. Da nun England der Hauptgarant der Ordnung war, die diese Hochkonjunktur möglich machte, war es ganz natürlich, daß eine sehr starke Annäherung unseres Landes an England erfolgte, und zwar sowohl wirtschaftlich, kulturell und politisch, als auch rein gefühlsmäßig.

Als nun Deutschland, nachdem es die Fesseln des Versailler Vertrages abgeschüttelt hatte, als eine wirksame Bedrohung der bestehenden Ordnung auftrat, unterschätzte man anfangs seine Kraft. Viele glaubten, daß das neue Regime bald durch eine Revolution über den Haufen geworfen werden würde, daß es wenigstens keinen Krieg aushalten könne, und daß es auf jeden Fall klar sei, daß die Westmächte siegen würden, sollte es zu einer kriegerischen Auseinandersetzung kommen. Die Eingliederung Österreichs sowie die Unterwerfung der Tschechei brachten diese Auffassung ins Wanken. Der Optimismus verkehrte sich in Schrecken, als die weitere Entwicklung Englands Unfähigkeit an den Tag brachte, den deutschen Vormarsch aufzuhalten. Vielen schien es damals, als wäre die Grundlage unserer ganzen Stellung im Schwinden begriffen. Unsere nationale Unabhängigkeit, unsere bürgerliche Freiheit, unsern Wohlstand und unsere Kultur glaubte man der Vernichtung preisgegeben, falls die Macht Englands endgültig zerschmettert würde.

Für meine Person betrachte ich diese Desperation als unbefugt und schädlich. Es erscheint mir eine Kopflosigkeit, anzunehmen, daß alles, was das Leben in unserm herrlichen Lande lebenswert macht, verschwinden würde, nur weil die Hegemonie von England auf Deutschland übergeht. Hier heißt es, über die Schrecken des Krieges hinaus zu sehen. Man muß den Blick auf die Zukunft richten, die nachher kommt. Das hochbegabte, kraftvolle deutsche Volk mit seiner alten Kultur ist wahrlich nicht weniger berufen als das englische, die Führung in Europa zu haben. Ja, es hat in Wirklichkeit weit größere Voraussetzungen für diese Aufgabe. Deutschland besitzt nämlich ganz andere reale Möglichkeiten als England, den europäischen Völkern Ruhe und Ordnung, Arbeitsfrieden und eine stabile Wirtschaft zu schenken. Im folgenden werde ich diese Ansicht näher begründen, indem ich England und Deutschland in ihren Rollen als führende Mächte Europas einander gegenüberstelle.

ENGLAND

Im Jahre 1919 stand England neben Frankreich und den Vereinigten Staaten als Sieger des bis dahin gewaltigsten Krieges der Geschichte da. Die Vereinigten Staaten zogen sich schnell von den Angelegenheiten Europas zurück. Die Verantwortung für die Neuordnung unseres Erdteils nach dem langen Kriege lag also auf England und Frankreich. Sie hatten die Macht, und das Schicksal des ganzen Erdteils hing davon ab, wie sie diese Macht verwalteten. Es lohnt sich, einmal nachzudenken, wie das Resultat aussah.

Es bedarf hierzu keiner längeren Untersuchungen. Das Ergebnis war ein neuer Krieg nach wenig mehr als zwanzig Jahren. Dies ist die alles beherrschende Tatsache, wenn es gilt, Englands Politik zu beurteilen. Es nützt gar nichts, diese Tatsache damit abtun zu wollen, daß die Engländer keinen neuen Krieg hätten haben wollen, daß der Krieg ihnen durch den bösen Willen anderer aufgezwungen worden sei, usw. Das Urteil der Geschichte ist unerbittlich. Engländer und Franzosen *hatten* vor zwanzig Jahren die Macht. Das Ergebnis *war* ein neuer Krieg. Schon dieser Umstand ganz allein ist ein völlig ausreichender Beweis dafür, daß sie nicht imstande waren, die Lenkung der Angelegenheiten unsers Erdteils auf für die europäischen Völker tragbare Art und Weise zu handhaben. Kann ein Lehrer seine Klasse nicht im Zaum halten, so zieht als Entschuldigung nicht der Hinweis, daß es wilde Jungen gebe. Gerade weil es wilde Jungen gibt, muß er die Fähigkeit besitzen, Zucht und Ordnung aufrechtzuerhalten. Scheitert er an dieser Aufgabe, so mag er auf einem andern Posten verwendet werden. Jedenfalls wird man es mißbilligen, daß er den Anspruch erhebt, ein hervorragender Fachmann auf dem Gebiete der Disziplin zu sein, ja, sogar den Anspruch, seine Methoden (die fehlschlagen, sobald es unter den Schülern ungebärdige Jungen gibt!) seien die einzig richtigen. England hat es unstreitig nicht verstanden, seine Macht so zu gebrauchen, daß die Völker des europäischen Festlandes auch nur ein Mindestmaß an Sicherheit und Geborgenheit erhielten. Wir haben daher allen Grund, die Voraussetzungen und Konsequenzen der englischen Hegemonie einer sehr ernsten Prüfung zu unterziehen.

I.

Was tat man nach Abschluß des ersten Weltkrieges, um dem zerfleischten Europa eine gesicherte, friedliche Ordnung zu schenken? Die Aufgabe war schwierig. Man hatte es mit einer Menge verschiedener Nationalitäten zu tun, die oft von Haß gegeneinander erfüllt waren und sich geographisch so miteinander vermischten, daß eine gerechte Grenzziehung ein schweres Problem war. Ihre wirtschaftliche Lage war durchweg heikel, da sie selbst weder die erforderlichen Rohstoff- noch die notwendigen Absatzgebiete beherrschten. Sie waren daher hochgradig aufeinander angewiesen, gleichzeitig aber bekämpften sie sich gegenseitig durch Zollmauern und Handelsrestriktionen.

Wurden nun in dieser kritischen Lage energische Maßnahmen getroffen, um die streitenden Gemüter zu zügeln, die nationalen Leidenschaften zu dämpfen und die Entwicklung in Bahnen zu lenken, wie sie mit Rücksicht auf das gemeinsame europäische Beste hätten beschritten werden müssen? Keineswegs. Im Gegenteil: man gab neuen Nationen Waffen in die Hand, ohne daß man für irgendwelche Kontrolle weder über sie noch über die älteren Staaten sorgte. Die Zersplitterung Europas wurde also durch den von den Westmächten diktierten Friedensschluß noch verstärkt. Dies war das gerade Gegenteil dessen, was zur Begründung eines dauerhaften europäischen Friedens notwendig gewesen wäre. Man schafft keinen Frieden, indem man die Anzahl der waffentragenden, unkontrollierten, selbstherrlichen Organisationen vermehrt. Vielmehr steigert man dadurch die Kriegsgefahr.

Gleichwohl ist es klar, daß die Politik der Westmächte mancherorten populär wurde. Sie begünstigte vielerlei nationale Machtbestrebungen, die sich niemals auf eigene Faust hätten geltend machen können. Kleine und mittelgroße Staaten erhielten einen Ellbogenraum, der weit über das Maß des durch eigene Mittel Erreichbaren hinaus ging. Man beachtete jedoch nicht, wie schwach das ganze System unterbaut war, da es nicht durch genügende Macht gestützt wurde. Alles setzte voraus, daß Deutschland niedergehalten wurde. Eine solche Lage der Dinge konnte aber nicht von Dauer sein. Man beachtete auch nicht, inwieweit die wirtschaftlichen Krisen, unter denen die Völker so schwer leiden mußten, etwa mit dieser gepriesenen Ordnung, die

jede gemeinsame Wirschaftsplanung in unserm Erdteil unmöglich machte, in Zusammenhang ständen.

Zwar bildete man einen Völkerbund, um im zwischenstaatlichen Umgang die „Gewalt" durch das „Recht" zu ersetzen. In Wirklichkeit war diese Einrichtung eine Inkarnation der herrschenden Anarchie. Das Charakteristikum des Völkerbundes war gerade das Fehlen jeder wirklichen Autorität. Der Bund selbst war keine machtbesitzende Organisation. Alle Macht lag bei den Mitgliedstaaten. Diese hatten sich durch ihre damaligen Vertreter verpflichtet, daß alle die Unabhängigkeit und die Grenzen aller garantieren sollten, daß Streitigkeiten durch Vergleich oder Schiedsspruch gelöst werden sollten, daß sie einen etwaigen Störenfried gemeinsam durch Sanktionen zur Vernunft bringen würden usw. Aber es gab keine übergeordnete Macht, die darauf sah, daß diesen Proklamationen, wenn es an der Zeit war, auch die entsprechende Tat folgte. Deshalb blieben sie auch ohne eigentliche Bedeutung. Wenn es Ernst war, dachte jeder nur an die eigenen, nächstliegenden Interessen.

Der Inhalt der Völkerbundssatzung selbst war durch die internationale Anarchie bedingt. Hätte es eine wirkliche Autorität gegeben, die Ordnung zu halten verstanden hätte, so wäre gar kein Grund vorhanden gewesen, diese Versprechungen von einer Menge von Staaten zu fordern — ebensowenig wie man den Bürgern eines Landes Versprechungen abnimmt, daß sie sich nicht gegenseitig totschlagen, daß sie nicht fremdes Eigentum mit Gewalt an sich bringen, sondern daß sie in Streitfällen zum Gericht gehen usw. Diese Fragen werden anders und sicherer geregelt. Gerade das Fehlen einer solchen regelnden Macht aber veranlaßte die Inflation von Versprechungen.

Diese Versprechungen konnten die Anarchie keineswegs beseitigen. Vielmehr dienten sie während einer Reihe von Jahren dazu, die Aufmerksamkeit der Völker von dem furchtbaren Ernst ihrer Lage abzulenken. Ein eigentliches Gefühl der Sicherheit haben wohl nicht viele durch den Völkerbund erhalten. Das Vorhandensein des Bundes wirkte aber doch so, daß die Erkenntnis der Gefahr sich verdunkelte und daß man glaubte, getan zu haben, was getan werden konnte.

Dies war kurz der Zustand in den Zwischenkriegsjahren. Das politische System, das zu dem ersten Weltkrieg geführt hatte, bestand

ohne grundsätzliche Veränderung weiter. Nur war es durch das Hinzukommen neuer Staaten noch verschlimmert worden. Europa war noch mehr in bewaffnete Organisationen zerrissen als vorher, die Lage war noch unsicherer, noch mehr von Gefahrenmomenten erfüllt. Nichts von Bedeutung geschah, um die Faktoren, die zum Kriege führen, zu beseitigen oder ihre Äußerungen rechtzeitig zu beherrschen. Wie Opium für das Volk aber verbreitete sich das Gerede vom internationalen Recht unter dem Schutz des Völkerbundes.

II.

Der mißglückte Versuch, einen Bund der Nationen zu bilden, war eines von vielen Zeichen für das Bedürfnis nach einem Zusammenschluß Europas. Auf die Dauer muß es für die Völker in diesem verhältnismäßig begrenzten, doch dicht besiedelten Raum ruinierende Folgen haben, einander in Harnisch gegenüberzustehen. Sollten sie fortfahren, jedes für sich seine Interessen durch Waffengewalt zu behaupten, so kann dies nur mit der Selbstzerfleischung enden. Dies sehen wir alle ein, und deshalb ist die Notwendigkeit des Zusammenschlusses tatsächlich auch allgemein anerkannt. Es fragt sich nur, wie er zustande kommen soll, und wer der Führende sein soll.

Soll ein Zusammenschluß stattfinden, so muß ein großes Volk die Führung ergreifen. Man darf sich nämlich nicht einbilden, daß das Ziel ohne Anwendung von Macht erreicht werden kann. Das friedliche Zusammenleben i n n e r h a l b eines Landes setzt eine kraftvolle, nach bestimmten Prinzipien ausgeübte Staatsgewalt voraus. Andernfalls würden die egoistischen Neigungen der Menschen zur Sprengung des Gemeinwesens und zum Bürgerkrieg führen. Natürlich ist in gleichem Maße Macht erforderlich, um die Verhältnisse ganzer Völker zueinander friedlich zu regeln. Die verschiedenen Forderungen müssen begrenzt werden, so daß sie sich miteinander in Einklang bringen lassen, die Leidenschaften der Völker müssen gezügelt und gesicherte Formen des Zusammenwirkens geschaffen werden.

Die erforderliche Machtkonzentration läßt sich nun nicht durch feierliche Übereinkünfte zwischen bewaffneten Organisationen hervorzaubern. Sie muß durch ein großes Volk dargeboten werden. Eine andere Möglichkeit gibt es nicht. Westlich der Sowjetunion, die prak-

tisch einen Erdteil für sich bildet, gibt es nur zwei Völker, die bei einer Konsolidierung für die Führung in Frage kommen könnten: das englische und das deutsche Volk.

Die Engländer hatten ihre Chance vor zwanzig Jahren. Die Grundursache ihres Mißerfolges lag in dem Mangel an der nötigen Kraft. Sie waren nicht stark genug, um mit der unerhörten Aufgabe fertig zu werden.

Man hat Englands Kraft im allgemeinen überschätzt, da man das gewaltige Imperium mit seinen unermeßlichen Hilfsquellen im Auge hatte. Namentlich hat man Englands Kraft überschätzt, einen wirksamen Einfluß auf dem europäischen Festland auszuüben. Entscheidend ist hier nämlich die eigene Stärke des Mutterlandes, und diese ist nicht so groß, wie man oft geglaubt hat.

England ist keineswegs die größte Nation Europas. Mit seinen etwa sechsundvierzig Millionen Einwohnern marschiert es weit hinter Deutschland. Ferner erschwert die Insellage ein wirksames Eingreifen in die Angelegenheiten des Festlandes. Es ist ausgeschlossen, daß England, selbst wenn es dies wünschte, mit genügender Autorität das entscheidende Wort beispielsweise in den verzwickten Angelegenheiten Mitteleuropas sprechen oder eine bestimmte Regelung von Streitigkeiten zwischen solchen Nationen wie z. B. Deutschland, Frankreich und Italien herbeiführen könnte.

Ferner ist das Imperium nicht nur eine Kraftquelle. Es nimmt auch Englands eigene Kräfte in Anspruch. Indien, große Teile von Afrika usw. zu regieren, ist keine geringe Aufgabe. Für ein Volk von sechsundvierzig Millionen ist dies übergenug. Es ist undenkbar, daß dieses Volk gleichzeitig die Kraft aufbrächte, Europa zu kontrollieren.

Hierbei ist es nicht von entscheidender Bedeutung, daß die in England bestehenden sozialen Verhältnisse das Land schwächer gemacht haben, als es hätte sein brauchen. Die unsinnigen Klassenunterschiede, das zähe Festhalten an den Machtstellungen der Geburts- und Finanzoligarchie, die damit zusammenhängende mangelhafte Organisation der Wirtschaft, die zu einer chronischen Arbeitslosigkeit von erschreckenden Ausmaßen geführt hat, all dieses und vieles mehr, was hier nicht aufgezählt werden kann, hat die äußerlich so glänzende Stellung unterhöhlt. Aber selbst wenn das Land eine Führung gehabt hätte, die in der

Lage gewesen wäre, alle Kräfte und Reichtümer des Landes auszuwerten und dem Volk Arbeit zu geben, so hätten die Kräfte doch nicht ausgereicht für die doppelte Aufgabe, das Imperium zu verwalten und in Europa Ordnung zu halten. Eine solche Führung hätte übergenug Arbeit im Imperium vorgefunden, und sie hätte die Begrenzungen der eigenen Kraft Englands, wie sie durch die Bevölkerungszahl und die Lage des Landes bedingt sind, nicht aufheben können.

III.

England mangelte es indessen nicht nur an der erforderlichen Kraft, die notwendige Konsolidierung Europas vorzunehmen. Es fehlte ihm auch das Interesse, für dieses Ziel wirkliche Anstrengungen zu machen. Tatsächlich haben die Engländer, besonders natürlich die herrschenden Klassen, seit Jahrhunderten große Vorteile aus einer gerade entgegengesetzten Politik gezogen.

Denkt man darüber nach, wie es kommen kann, daß es England gelungen ist, sein Imperium zu erringen und zu behalten, so findet man bald, daß es eine unerläßliche Voraussetzung hierfür war, daß die Staaten des Festlandes miteinander in Fehde lagen und sich gegenseitig in Schach hielten, so daß England den Rücken frei hatte. Nur dadurch bekam es die Möglichkeit zu seiner unerhörten Machtentfaltung jenseits der Meere. England hat nur einzugreifen brauchen, wenn ein Staat auf dem Kontinent übermächtig zu werden drohte. Dieser wurde dann durch eine unter englischer Führung stehende Koalition bekriegt. Vom Anfang des 18. bis hinein ins 19. Jahrhundert war Frankreich der Hauptgegner. Nach Beendigung der Napoleonischen Kriege folgte eine Zeit relativer Ruhe vom englischen Gesichtspunkt, bis sich die Auswirkungen der Einigung Deutschlands in Hegemoniebestrebungen seitens dieses Reiches bemerkbar machten. Eine neue Koalition wurde errichtet und die drohende Gefahr durch den ersten Weltkrieg einstweilen beseitigt.

Das Völkerbundssystem diente derselben Politik. Hier hatte England ein ideologisches Instrument zur Aufrechterhaltung des europäischen Gleichgewichts. Hier wurde der Gedanke zum Prinzip erhoben, daß es keine feste Gruppierung von Staaten geben dürfe, also auch keinen wahren Zusammenschluß des Kontinents. Statt dessen sollte das einende

Band in dem Grundsatz bestehen, daß alle gemeinsam sich gegen den wenden sollten, der etwa als Angreifer auftreten würde, wer dies auch sein möge. Das bedeutete, daß England eine Koalition zu seiner Verfügung haben würde, sobald es nötig war.

IV.

England hatte also ein ausgesprochenes Interesse an den Bruderkriegen in Europa. Sie schenkten ihm die Möglichkeit, sich eine Machtstellung zu erringen, die zu seiner Größe und seinen natürlichen Mitteln in keinem Verhältnis steht. Teile und herrsche! war der Leitsatz der englischen Politik, mitbedingt auch, namentlich heute, durch Englands große Verwundbarkeit.

Dank der frühzeitigen Industrialisierung, die stattfand, während die englischen Geburtenzahlen noch hoch waren, ist das Land heute übervölkert. Die Menschenmasse, die sich auf der kleinen Insel drängt, kann nur zum geringen Teil von den eigenen Erzeugnissen des Landes ernährt werden. Eine ungeheure Lebensmitteleinfuhr ist notwendig. Ebenso müssen Rohstoffe aller Art in größtem Maßstab eingeführt werden. Die Ausfuhr aber nach andern Ländern, die man nicht beherrscht, kann durch Zollmauern gesperrt werden, die Einfuhr aus diesen Ländern läßt sich durch entsprechende Mittel abschneiden. Drohend erhebt sich das Gespenst des Hungers. Deshalb ist es so wichtig für die Engländer, daß sie ihr Imperium haben. Nur dadurch kann ihre Versorgung einigermaßen dem Gutdünken anderer entzogen werden.

Ferner sind die Handelswege über die Meere selbst äußerst problematisch. Abhängigkeit von fremden Mächten läßt sich nur vermeiden, wenn die eigene Flotte die Meere beherrscht. Es ist jedoch klar, daß die englische Flotte nicht genügend stark sein kann, wenn der Kontinent unter einheitlicher Führung steht. Die Kontinentalflotte wird die englische bald überflügeln, und sie verfügt über so zahlreiche Basen für Angriffe auf die Transportwege, daß die Zufuhr nach dem englischen Mutterland nicht mehr gesichert ist. Damit tritt die Gefahr der Aushungerung in ihrer brutalsten Gestalt auf.

Dazu ist nun die Bedrohung aus der Luft getreten. Auch für Flugangriffe ist England äußerst empfindlich, weil die Bevölkerung so gedrängt wohnt und in so starkem Maße von einem umfassenden Ver-

kehrsnetz abhängig ist. Man braucht z. B. nur an das Londoner Gebiet mit seinen zehn Millionen Einwohnern zu denken. In einem Luftkrieg gegen einen geeinten Kontinent ist England rettungslos unterlegen.

In Anbetracht aller dieser Umstände kann es nicht verwundern, daß ein kontinentales Gleichgewicht England immer lebenswichtiger erschienen ist. Hier liegt zweifellos der tiefste und hauptsächlichste Grund dafür, daß England im September 1939 gegen Deutschland in den Krieg trat, und daß dies so einig geschah. Alle moralische Indignation über die Methoden des Nationalsozialismus, und mag sie noch so echt sein, ist im Vergleich dazu von sekundärer Bedeutung. Sie hätte nie genügt, die schicksalsschwere Kriegserklärung durchzusetzen. Im Hintergrunde stand die Überzeugung, daß die Niederringung der Macht, die sich den ganzen Kontinent zu unterwerfen drohte, die letzte Möglichkeit war, die eigene Selbständigkeit, ja, vielleicht das Leben selbst zu retten.

V.

Hat man Anlaß anzunehmen, daß England neue Wege beschreiten würde, wenn es ihm trotz allem mit Hilfe Amerikas gelingen sollte, den Endsieg zu erringen? Alle Annahmen bezüglich der künftigen Entwicklung sind natürlich unsicher. Niemand kann den endlichen Verlauf mit Bestimmtheit vorhersagen. So viel aber ist sicher, daß die objektiven Faktoren, die Englands bisherige Politik bedingt haben, unverändert sind. Die geographische Lage des Landes und die Einwohnerzahl werden durch einen Sieg nicht beeinflußt. Die Verwundbarkeit wäre unverändert.

Es würden also dieselben materiellen Gegebenheiten vorliegen. Wieder würde ein siegreiches England — falls es seine Position beibehalten will — sich demselben Problem gegenübersehen: wie ist es möglich, sich gegen die vom Festland drohende Gefahr, namentlich gegen Deutschland, zu schützen? Gibt es einen andern Weg, als alles Erdenkliche zu tun, um Deutschland jede Möglichkeit zu nehmen, sich noch einmal stark und mächtig zu erheben? In dieser Situation wird man seine Lehren aus den gemachten Erfahrungen ziehen. Man wird sich klar sein, daß man diesmal weit effektiver zuwege gehen muß als 1919. Nur nicht wieder auf halbem Wege stehenbleiben! Deutschlands Entwaffnung muß eine vollständige sein. Angrenzende Staaten, wie

Polen und die Tschecho-Slowakei, müssen wiedererrichtet und stärker als vorher gemacht werden. Zentraleuropa wird wieder von Befestigungsgürteln zerschnitten werden, hinter denen die Völker bis an die Zähne bewaffnet einander gegenüberstehen, und England wird ebensowenig wie bisher imstande sein, die sich widerstreitenden Interessen zu zügeln und einen friedlichen Zustand zu garantieren.

Aus der Erfahrung hätte man indessen auch die Lehre ziehen müssen, daß das größte Volk des Kontinents, ein außerordentlich begabtes und kraftvolles Achtzigmillionenvolk, nicht niedergehalten werden kann. Früher oder später wird es seinen Platz als die mächtigste Nation unseres Erdteils wieder einnehmen, und dies wird wahrlich nicht ohne heftigste Konflikte geschehen. Die umliegenden kleineren Völker — einschließlich des englischen — werden dann wieder teuer für flüchtige Vorteile bezahlen müssen, die sie während des Schwächezustandes des stärkeren erringen konnten.

Aber ist es wirklich sicher, daß England nach einem neuen Siege den angegebenen Weg gehen würde? Hat man nicht Stimmen vernommen, die vor einem neuen Versailles warnen? Ist nicht auch in England der Gedanke laut geworden, daß die Zersplitterung in eine große Zahl souveräner Staaten ein Unding ist und durch einen festeren, mit Macht ausgestatteten Bund ersetzt werden muß? Solche Gedanken sind geäußert worden, und man kann sich fragen, weshalb sie nicht bei einem neuen Friedensschluß bestimmend sein sollten. In Wahrheit dürften die Möglichkeiten dessen so verschwindend gering sein, daß man nicht mit ihnen rechnen kann. Der Grund ist folgender:

Nehmen wir an, es gelänge England nach einem Sieg über Deutschland, einen europäischen Staatenbund zu errichten, dem Deutschland als gleichberechtigtes Mitglied angehörte, ohne daß es irgendwie unterdrückt oder geschwächt würde, was wäre die Folge? Es ist klar, daß Deutschland in einem solchen Bunde bald dominieren würde. Das Schwergewicht würde nicht bei England verbleiben. Es würde sich nach der Mitte und dem größten Volk hin verlagern. Damit aber wäre man gerade wieder bei der Situation angelangt, deren Verhütung der Zweck des Krieges ist. Die Engländer würden auf dem Festland ein starkes Deutschland finden, das dort die Führung hätte. Im Vergleich dazu würde ihre eigene Machtstellung höchst beträchtlich reduziert sein.

Sie würden also in Wirklichkeit keine andere Wahl haben, als sich in das deutsche System einzuordnen. Die Konsequenz wäre mit andern Worten die, daß sie nach einem mit ungeheuren Opfern errungenen Siege auf das verzichten würden, wofür sie gekämpft haben, und dem Gegner anböten, die Macht zu übernehmen.

Ein solches Verfahren wäre gewiß der einzige sichere Weg, eine Wiederholung der Kriegskatastrophe zu vermeiden. Unsere bisherige Erfahrung bietet uns jedoch wahrlich keinerlei Anhaltspunkte dafür, daß es so glücklich ablaufen würde.

VI.

Unabweisbar drängt sich daher der Schluß auf, daß ein englischer Sieg im großen und ganzen nur zu einer Wiederholung der Politik von 1919 führen könnte. Das Prinzip der Entzweiung und der Versuch, Deutschland niederzuhalten, müßten wiederkommen. Damit bliebe die Befriedung Europas aus. Statt dessen würde der Boden für neue Kriege vorbereitet.

Weder für kleine noch für große Völker Europas kann dies ein verlockender Ausblick sein, wenn man sich wirklich klar macht, was das heißen würde. Ferner muß man aber auch bedenken, mit welchen Mitteln ein englischer Sieg überhaupt etwa gewonnen werden könnte. Die landmilitärische Schwäche des Inselreichs schließt die Möglichkeit des Sieges durch Herbeiführung einer schnellen Entscheidung aus. Flotte und Luftstreitkräfte sind Englands Hauptwaffen, und beide können in diesem Fall nur langsam wirken. Bei Beginn des Krieges rechnete man auf amtlicher englischer Seite mit einer Kriegsdauer von wenigstens drei Jahren. Nach den schweren Mißerfolgen Englands dürfte diese Zeit wohl erheblich länger anzusetzen sein. Der englische Premierminister Churchill erklärte vor kurzem, daß man für das Jahr 1942 auf einen Wendepunkt hoffen könne, indessen sagte er nichts darüber, wie lange man dann noch auf die Entscheidung warten müsse. Was würde nun während dieser Jahre geschehen?

Die Blockade würde Deutschland von der unentbehrlichen Zufuhr von Rohstoffen und Lebensmitteln abschneiden. Mit der Zeit würde sie sowohl die Existenzmöglichkeiten der Zivilbevölkerung als die Produktion von Kriegsmaterial untergraben. Hunger und Krankheiten

würden wüten. Aber das deutsche Volk würde nicht allein unter diesem Druck leiden. Der ganze Kontinent, kein einziges Volk ausgenommen, würde von der Blockade betroffen werden und die gleichen Entbehrungen, den Hunger und die Krankheiten teilen müssen.

Die Wirksamkeit der Blockade wäre diesmal jedoch höchst zweifelhaft. Sie könnte möglicherweise ausreichen, große Schwierigkeiten zu schaffen, doch dürfte sie kaum die Widerstandskraft Deutschlands brechen können. Das blockierte Gebiet ist zu groß und zu reich an eigenen Erzeugnissen, und die Tür nach Osten steht offen.

Unter allen Umständen muß der Endsieg durch militärische Operationen gewonnen werden. Dabei würde der Luftwaffe die Hauptaufgabe zufallen. Nun sollte man versuchen, sich eine Vorstellung davon zu machen, welcher Grad von Zerstörung erforderlich ist, um das Ziel zu erreichen. Verstreute Bombenangriffe könnten nicht ausreichen. Es müßte eine Massenverwüstung größten Stils einsetzen, die alles bisher Dagewesene weit überträfe. Dies dürfte wohl auch der Plan sein, der mit Hilfe der amerikanischen Flugzeugindustrie, die jetzt zum Heile Europas mit Hochdruck arbeitet, durchgeführt werden soll Zehntausende, ja schließlich vielleicht gar Hunderttausende von Bombenflugzeugen würden ihre todbringende Last über Deutschlands Städte und Verkehrsnetz abwerfen. Vieles läßt darauf schließen, daß auch den besetzten Ländern die gleiche Behandlung zugedacht ist, und es fragt sich, ob dies nicht auch unumgänglich ist, falls England sein Ziel erreichen will.

Die letzten Jahre haben verschiedene Beispiele dafür geliefert, wie groß die Widerstandskraft gegen Luftbombardements ist, wie schwer es ist, den Mut und Kampfwillen der Bevölkerung auf diesem Wege zu brechen. Daraus kann man gewisse Schlüsse ziehen, was nötig wäre, um das deutsche Volk auf die Knie und seine Wehrmacht zum Zusammenbruch zu bringen. Vielleicht hofft man insgeheim, daß die gequälte Bevölkerung des ganzen großen Raumes zu blutigen Revolutionen und Bruderkriegen getrieben würde. Was das an Leiden im Gefolge hätte, braucht nicht geschildert zu werden. Man würde die Konsequenzen der englischen Zersplitterungspolitik in ihren höchsten Erscheinungsformen erleben können. Das Ende aber wäre diesmal kaum ein Weiterbestehen der Hegemonie Englands. Es würden sich gänzlich andere Perspektiven eröffnen.

DEUTSCHLAND

Im Jahre 1919 wurde Deutschland gezwungen, die härtesten Friedensbedingungen anzunehmen. Wichtige Teile des Reiches wurden losgerissen, andere wurden von fremden Truppen besetzt gehalten, das Heer wurde entwaffnet, die Flotte ausgeliefert, künftige Rüstungen wurden strengstens begrenzt, dem Volke wurde die Zahlung einer ungeheuren, anfangs nicht einmal festgesetzten Kriegsentschädigung auferlegt, und dazu kamen eine Reihe schwerer Kränkungen. Das Land sollte tatsächlich wehrlos liegen, obwohl es von großenteils feindlich gesonnenen Staaten umgeben war. Bei der Besetzung des Ruhrgebiets konnten daher französische Truppen, ohne auf Widerstand zu stoßen, in die wichtigsten Industriegebiete einmarschieren.

Den äußeren Schwierigkeiten standen innere gegenüber. Die hemmungslose Inflation bedrückte die Bevölkerung bis zur Grenze des Erträglichen, erbitterte Parteifehden wüteten, die Regierung war schwach und wechselte oft die Mitglieder. Eine gewisse wirtschaftliche Blüte brachten zwar die Jahre 1925 bis 1929, als die Frage der Reparationen geregelt zu werden begann und amerikanische Kredite reichlich flossen. Doch ruhte dieser sich anbahnende Wohlstand auf schwacher Grundlage. Die von den Vereinigten Staaten ausgehende Weltkrise traf Deutschland mit seiner großen Exportindustrie besonders fühlbar. Die Arbeitslosenzahlen erreichten eine phantastische Höhe, und die Parteigegensätze flammten mit stärkerer Erbitterung als je zuvor auf.

Trotzdem steht Deutschland zwanzig Jahre nach Versailles als Sieger auf dem Kontinent da. Österreich ist einverleibt worden, die neugebildeten Staaten Tschecho-Slowakei und Polen sind unterworfen, Frankreich, der alte Hauptgegner auf dem Festlande, liegt am Boden. England allein kämpft weiter und kämpft um sein Leben.

Während England und sein Bundesgenosse Frankreich von dem einen Mißerfolg zum andern geschritten sind, hat Deutschland seit 1933 eitel Erfolge geerntet. Es ist klar, daß eine Machtentwicklung, wie man sie hier erlebte, Angst und Unruhe erwecken mußte. Man weiß nicht, wie weit sie ihre Ziele gesteckt hat. Ein Land nach dem andern erlebt eine

zerschmetternde militärische Invasion. Auch die von diesem Schicksal verschont gebliebenen sehen, wie sich ihre Stellung schnell verändert. Während die englische Politik von 1919 zu einer Machtausweitung der kleinen und mittelgroßen Staaten in Europa führte, bewirkt die deutsche Expansion im Gegenteil eine radikale Beschränkung der Macht dieser Staaten, soweit sie nicht ganz und gar vernichtet wird.

Daß die deutsche Politik unter diesen Umständen nicht leicht populär wird, ist begreiflich. Indessen gilt es hier, weiter zu blicken als auf die Gefahren und Kümmernisse des Augenblicks. Es ist angebracht, auch die Voraussetzungen und Konsequenzen der deutschen Politik einer Prüfung zu unterziehen, entsprechend wie wir es mit der englischen getan haben.

I.

Der Grund, weshalb Deutschland nicht seit langem seinen Platz als die unvergleichlich bedeutendste festländische Macht eingenommen hat, liegt in der jahrhundertelangen Aufteilung in eine Vielzahl von Fürstentümern und Königreichen. Die Zersplitterung wurde bei der Errichtung des deutschen Kaiserreiches nach dem Kriege von 1870/71 nur zum Teil beseitigt. Immer noch waren die Deutschen auf das eigentliche Deutschland und die Donaumonarchie verteilt. Erst durch die Einverleibung Österreichs und des Sudetengebiets sowie die Rückgliederung der von Deutschen bewohnten Teile Polens sind alle Deutschen in der Hauptsache in einem einzigen Reich vereinigt. Erst hierdurch hat sich ihre gesammelte Kraft voll auswirken können, und was das bedeutet, haben die Ereignisse des letzten Jahres gezeigt.

Der Versailler Friede war ein Versuch, Deutschland seine natürliche Führerstellung in Europa zu nehmen. Man muß diesen ohnmächtigen Versuch vor dem Hintergrunde der späteren enormen Kraftentwicklung Deutschlands betrachten. Diese Kräfte waren es, die man durch Verstümmelung des Reiches, Abrüstungsbestimmungen, Besatzungstruppen und Traktate niederzuhalten versuchte. Der Stärkste sollte zum Schwächsten gemacht werden. Das ganze System stand im Widerspruch zu den wahren Stärkeverhältnissen und konnte deshalb nicht von Dauer sein. Ohne amerikanische Hilfe hätte es überhaupt nicht zustande gebracht werden können. Amerika jedoch weigerte sich, auch weiterhin seine Mitwirkung zur Niederhaltung Deutschlands zu liefern.

Trotzdem die Unhaltbarkeit der Lage hätte offenkundig sein müssen, gewöhnte man sich in sehr weitem Ausmaß daran, sie als etwas ganz Natürliches zu betrachten. Während der Schwächeperiode Deutschlands nach dem Kriege gewann man die Ansicht, es sei ganz in der Ordnung, daß Deutschland abgerüstet war, daß die Vereinigung mit dem an sich wenig lebenskräftigen Österreich verhindert wurde, daß Polen und Tschechen über große deutsche Volksgruppen herrschten, daß Polen einen breiten Korridor hatte usw. All dies ging sozusagen in das Bild ein, das man sich von dem natürlichen und richtigen Zustand in Europa machte. Als eine stillschweigende Voraussetzung des Ganzen mußte man sich natürlich eine dauernde deutsche Machtlosigkeit denken.

Das Bild vertrug keine nähere Prüfung. Eine solche würde dargelegt haben, daß die Machtlosigkeit rein vorübergehender Natur sein mußte. Aber man glaubt gern an das, woran man glauben will. In den anderen Ländern, deren Machtstellung sich durch die Niederdrückung Deutschlands verstärkte, fand man sich sehr gut mit diesem Zustand ab. Man hätte ihn gern verewigt gesehen. Deshalb betrachtete man ihn als durchaus gerecht, ja, als den einzig richtigen.

In Deutschland sah man das System mit anderen Augen an. Deutschland durfte das Ganze bezahlen. Ihre Gewinne wurden auf Deutschlands Kosten gewonnen. Deshalb aber konnte das deutsche Volk sich nie mit diesem System solidarisch fühlen, sondern es stand ihm zutiefst feindlich gegenüber. Eine ganz neue Anschauung brach sich dort Bahn und wurde für die Politik bestimmend.

Das Ziel war nicht nur die Wiederaufrichtung des Deutschland, das vor dem Weltkrieg bestanden hatte. Dies wäre eine halbe Sache gewesen. Die Deutschen waren damals ja nicht unter einer einzigen Führung geeint, und das Land war zwischen Großmächten eingeklemmt, Rußland im Osten und Frankreich-England im Westen.

Eine weitschauende deutsche Politik konnte deshalb nicht nur die Wiederherstellung einer solchen Lage ins Auge fassen. Damit wäre man wieder bei den Verhältnissen angelangt, die 1914 zum Ausbruch des Krieges geführt hatten, womit also wenig gewonnen gewesen wäre. Das Ziel wurde weit höher gesteckt. Zunächst galt es, alle Deutschen in einem einzigen Reich zu einen, dann, dieses Reich absolut domi-

nierend in Europa zu machen. Mit der Umwälzung von 1933 wurden alle Kräfte planmäßig auf die Verwirklichung dieses Zieles abgestellt. Die Einigung aller Deutschen wurde durchgeführt und gleichzeitig die schlagkräftigste Wehrmacht, die man sich denken kann, aufgebaut. Durch das Abkommen mit der Sowjetunion beseitigte man die Gefahr eines Zweifrontenkrieges. Die militärische Hegemonie auf dem Kontinent konnte dann durch die Vernichtung der französischen Armee verwirklicht werden.

Gleichzeitig mit diesem Geschehen wächst das außenpolitische Programm, oder wenigstens tritt es mit größerer Klarheit zutage. Es ist jetzt etwas mehr, als ein rein deutsches Programm. Es faßt zielbewußt eine vollständige Neuordnung Europas ins Auge. Im geraden Gegensatz zur englischen Zersplitterungspolitik wird jetzt die Konsolidierung Europas unter deutscher Führung proklamiert. Dem Prinzip, daß die Mächte des Kontinents Gruppen bilden sollen, die einander die Waage halten, wird das Prinzip einer Einheit mit Deutschland als der sammelnden Macht entgegengestellt.

II.

Hinter diesem Programm steht die Tatsache, daß Deutschland sowohl ein tiefes Interesse an der Konsolidierung Europas als auch die Macht zur Durchführung derselben hat. Deutschlands Stellung ist in diesen beiden Hinsichten derjenigen Englands gerade entgegengesetzt. Während England sein Weltreich dank den festländischen Gegensätzen aufbauen konnte, waren die europäischen Zerwürfnisse für Deutschland von größtem Nachteil. Während ferner England in einem konsolidierten Europa eine weit bescheidenere Stellung einnehmen würde als bisher, wird Deutschland unbedingt die zentrale und führende Macht in einem solchen Europa. Deutschland hat auch kein Imperium jenseits der Meere, das lockt und zieht, und ein solches würde für Deutschland niemals das Wesentliche sein können. Dieses Land ist der Kern Europas, und sein Hauptinteresse muß stets darauf gerichtet sein, sich hier eine feste und sichere Position zu schaffen. Deutschland hat aber auch durch seine Lage, die Zahl seiner Bevölkerung und die unübertroffene Tüchtigkeit seines Volkes die Kraftquellen, die zu einer Durchführung der Konsolidierung notwendig sind.

Nun erhebt sich die Frage, ob das deutsche Programm etwas mehr als ein rein deutsches Interesse repräsentiert. Handelt es sich nur um einen Eroberungszug im Stil Napoleons zur Errichtung einer vorübergehenden Militärherrschaft über fremde Völker? Oder liegt etwas mehr in dem Programm? Ist es in seinen Grundzügen der Ausdruck einer Notwendigkeit für die europäischen Völker überhaupt?

Der Vergleich mit dem Zeitalter Napoleons ist verfehlt. Was damals nicht möglich war, kann heute notwendig sein. Zwischen seiner und unserer Zeit liegt die ganze industrielle Revolution. Europa ist weit kleiner geworden. Seine Bevölkerung hat sich vervielfacht. Seine Wirtschaft ist eine andere. Die soziale Struktur hat sich grundlegend gewandelt. Andere Erdteile sind erwacht. All dies bewirkt, daß das Problem heute ein ganz anderes ist als damals. Statt bei einem oberflächlichen Vergleich militärischer Erfolge stehenzubleiben, könnte man Anlaß haben, sich zu fragen, ob die politische Gestaltung Europas, die für die Zeit des Handwerks und der verhältnismäßigen Isolierung Europas paßte, auch im Zeitalter der Großindustrie angemessen ist, in einem Zeitalter, wo uns die Sowjetunion, Amerika und ein gewaltiges, im Werden begriffenes Ostasien mit jedem Tage näherrücken.

Um die großen Probleme unserer Zeit verstehen zu können, muß man sich klarzumachen versuchen, wie gewaltig die Veränderungen der Lebensbedingungen während der letzten hundert Jahre gewesen sind. Ein überzeugendes Beispiel für das, was geschehen ist, bietet uns die Entwicklung des Verkehrswesens: Es dauerte Wochen, bis sich die Neuigkeit von der Schlacht bei Austerlitz über Europa verbreitet hatte. Als Napoleon starb, vergingen Monate, bis die Welt davon erfuhr. Heute dagegen kann man an einem Tage von dem einen Ende Europas zum andern gelangen, man kann mit Personen auf der anderen Hälfte der Erdkugel sprechen, alle großen Ereignisse sind in wenigen Stunden der ganzen Welt bekannt, die Reden der Staatsmänner werden direkt von Millionen Zuhörern am Rundfunk gehört usw. Auf allen Gebieten der materiellen Kultur ist die Entwicklung entsprechend. Es wäre mehr als seltsam, falls nicht solche Veränderungen das Bedürfnis neuer politischer Lebensformen mit sich brächten. Man muß sich wirklich energisch anstrengen, um sich von altgewohnten Gedankengängen loszureißen. Die Probleme unserer Zeit sind im Lichte der heute herr-

schenden tatsächlichen Verhältnisse zu beurteilen, nicht unter dem Gesichtswinkel älterer Zeiten, und man muß sich damit vertraut machen, daß die Lösung der Probleme Maßnahmen sehr großen Stils erfordert.

III.

Die grundlegende Frage ist, ob es notwendig ist, daß Europa wirklich konsolidiert wird in dem Sinne, daß die Zerklüftung in etwa zwanzig voneinander unabhängige, gegeneinander gerichtete Militärmächte aufgehoben und durch eine feste Gruppierung ersetzt wird.

Man könnte ganz bestimmt sehr starke wirtschaftliche Argumente für einen Zusammenschluß anführen. Es liegt auf der Hand, daß die Zersplitterung in zahlreiche relativ kleine Einheiten, die durch Zollmauern gegeneinander abgegrenzt sind und keine Spur einer gemeinsamen Planwirtschaft aufweisen, für das Ganze einen ungeheuren Totalverlust bedeuten muß. Aber die wirtschaftlichen Argumente würden kaum eine Neuordnung hervorzurufen vermögen. Es ist allzu schwer, sich überhaupt klarzumachen, was eigentlich verlorengeht. Große Gesellschaftsgruppen in verschiedenen Ländern ziehen besondere Vorteile aus den bestehenden Verhältnissen und würden sich gegen eine Veränderung stemmen. Und die Völker finden sich mit dem Verzicht auf große wirtschaftliche Verbesserungen ab, um ihre militärische Selbständigkeit beibehalten zu können.

Was den bisherigen Zustand völlig unhaltbar macht und eine Änderung erzwingt, sind die direkten Auswirkungen der Kriege und die indirekten der permanenten Kriegsgefahr. Die Entwicklung der Kriegstechnik hat dazu geführt, daß die vielen einzelnen Staaten Europas zu klein geworden sind, die Lasten der Rüstung und des Krieges zu tragen. Nur sehr große Einheiten sind heute hinreichend kriegstüchtig, um bestehen zu können.

Der Krieg trifft heutzutage die Gesamtbevölkerung auf ganz andere Weise als je zuvor. Die Bomben können jedes Heim erreichen. Wenn auch die Zahl der Toten und Verletzten bei den bisherigen Bombardements verhältnismäßig gering war, so entgeht doch niemand den seelischen Wirkungen der Angriffe, und wir haben bisher nur den Anfang gesehen. Zieht der Landkrieg selbst über ein Land dahin, so sind die

Wirkungen in den dichtbevölkerten Industriegebieten der Gegenwart vollständig verheerend. Nach den zugänglichen Angaben wurden anläßlich der Kämpfe in Belgien und Frankreich im Mai dieses Jahres etwa zehn Millionen Menschen als Flüchtlinge von Haus und Hof getrieben. Die trockenen Notizen der Zeitungen geben keine Vorstellung davon, was das an menschlichem Leid bedeutet, das seine Auswirkungen noch weit in die Zukunft hinein erstrecken wird. Unzählige Familien sind auseinandergerissen, Kinder und Greise am Wegrand hingesunken, haben sich schwere Krankheiten zugezogen, Kinderseelen sind fürs Leben von Entsetzen und Schrecken gezeichnet. Aber der Krieg schont nicht die, die sich außerhalb der eigentlichen Kampfzone befinden. Die Gegner streben danach, durch Blockade und Luftangriffe die Versorgung der Gegenseite zu treffen. Gleichzeitig verschlingt die Kriegführung selbst gewaltige Werte. Soll ein Land überhaupt längere Zeit aushalten können, so muß es über sehr große Mengen von Lebensmitteln, Eisen, Treibstoffen und anderen Rohmaterialien verfügen. Es muß imstande sein, die Zufuhr trotz hartnäckiger Luftangriffe auf Eisenbahnen, Landstraßen und Kanäle sicherzustellen. Auch die Industrien müssen unter allen Umständen in Gang gehalten werden können. Man muß imstande sein, große Scharen ziviler Evakuierter im Innern des Landes unterbringen zu können usw.

Infolge aller dieser Umstände muß der Krieg, mag er nun zur Verteidigung oder als Angriffskrieg geführt werden, durch eine Anspannung aller Kräfte des Volkes vorbereitet sein, soll er mit irgendwelcher Aussicht auf Erfolg geführt werden können. Die Vorbereitungen müssen sich über viele Jahre erstrecken. Sie müssen garantieren, daß die persönlichen wie die materiellen Kräfte in höchstmöglichem Ausmaß in den Dienst des Krieges gestellt werden. Die Männer müssen sich jahrelang im Gebrauch der Waffen üben. Die Frauen müssen bei Bedarf ihre Arbeitsplätze einnehmen können. Die Industrie muß sich auf die Kriegsproduktion einstellen. Rohstofflager müssen angehäuft werden usw. usw. Gibt es nun eine Menge verschiedener Militärmächte in Europa, so werden alle gezwungen, solche Vorbereitungen zu treffen, und mit diesen muß sehr frühzeitig begonnen werden, sollen sie überhaupt effektiv sein. Es geht nicht, zu warten, bis die Kriegsgefahr aktuell wird, denn da ist es zu spät.

Die Folge ist ein stetig sich steigerndes Wettrüsten. Im Grunde wird der Krieg permanent. Härter und härter werden die Völker gepreßt. Schneller und schneller sausen die Räder der Kriegsindustrie. Die Unruhe wächst, wächst. Die eine Krise löst die andere ab, bis es endlich losbricht. Was ist dann das Ergebnis? Es zeigt sich, daß weder kleine noch gewisse sog. große (eigentlich bloß mittelgroße) Staaten der Militärmacht eines wirklich großen Staates standzuhalten vermögen. Nicht einmal Frankreich, das vor einigen Jahren noch die stärkste Macht auf unserm Kontinent sein sollte, vermochte auszuhalten, als der Angriff kam.

Man lebt noch in der Vorstellung, ein Vierzigmillionenvolk sei eine große Nation. Dies ist ein Irrtum. Solche Nationen sind heute nur noch als mittelgroß zu bezeichnen. Die Zahl der wirklich großen Völker ist sehr klein, und nur sie sind es heute, die imstande sind, die Last des Krieges zu tragen. Kleinere und mittelgroße Nationen können nur als Alliierte mitwirken, sollen sie nicht schnell untergehen. Sie mögen rüsten, daß ihnen der Atem ausgeht, es hilft doch nichts.

Der moderne Krieg hat sein Gesicht durch die Industrialisierung erhalten. Er muß eine großindustrielle Basis haben, um geführt werden zu können, und dazu bedarf es einer entsprechenden Unterlage an Menschen und Rohstoffen.

Das Problem, sich auf eigene Faust (oder im Bunde mit dem entlegenen, landmilitärisch schwachen England) zu verteidigen, ist für kleine und mittelgroße Länder unlösbar geworden. Sie haben nicht die nötigen Menschenmassen, nicht den erforderlichen industriellen Apparat, und sie können ihre Rohstoffversorgung nicht sichern. Es hilft ihnen nichts, eine Koalition zu bilden. Die Erfahrung lehrt, daß sie trotzdem einzeln genommen werden können, und da fallen sie der Übermacht zum Opfer.

Die Entwicklung hat dahin geführt, daß das bisherige Staatensystem ganz einfach nicht länger hält. Es ist eine unabweisbare Tatsache, daß die Grenzen zwischen den Staaten ausnahmslos durch Kriege oder unter dem Einfluß von Kriegsdrohungen gezogen sind und daß sie auf die Dauer sich nicht ohne wirksame Verteidigung halten lassen. Bisher haben die vielen relativ schwachen Einheiten bestehen können, teils infolge der verhältnismäßig beschränkten Reichweite der Angriffs-

mittel, teils infolge der englischen Politik des Gleichgewichts der Kräfte. Heute ist die ganze Lage im Grunde verändert. In der alten Weise fortzufahren, ist gleichbedeutend damit, die Völker sich für ein unerreichbares Ideal verbluten zu lassen.

IV.

Eine grundlegende Umstellung der ganzen Anschauung ist notwendig. Wir müssen lernen, Europäer zu werden. Wir müssen verstehen, daß die Zeit der europäischen Bürgerkriege aufhören und die Zeit der Zusammenarbeit beginnen soll. Dann aber müssen wir auch verstehen, daß die Konsolidierung nur um die stärkste Macht, Deutschland, geschehen kann.

Deutschland scheint heute fest entschlossen, die Konsolidierung so oder so durchzuführen, und allem Anschein nach ist es dazu imstande. Die Frage ist vielleicht nur die, wie dies zugehen soll und wie das Ergebnis aussehen wird.

Die Antwort auf diese Frage liegt nicht an den Deutschen allein. Sie beruht in höchstem Grade auch darauf, wie wir andern Völkern uns dazu stellen.

Man denkt sich oft, daß die Konsolidierung gleichbedeutend mit einer militärischen Besetzung und Verwaltung durch deutsche Statthalter ringsum in Europa sei. Sicherlich ist eine solche Ordnung jedoch für das Werk der Einigung keineswegs erforderlich, und vom deutschen Gesichtspunkt aus kann sie kaum wünschenswert erscheinen. Eine freiwillige Zusammenarbeit, erwachsen aus der Einsicht von der Notwendigkeit der Einheit, ist zweifellos für alle Partner vorzuziehen. Weshalb sollten die Deutschen lieber ihre Kräfte damit vergeuden, feindlich gesinnte Völker zu unterdrücken, als sie zu Freunden und Mitarbeitern an dem gewaltigen Werk des Neubaus zu gewinnen? Es ist leicht einzusehen, daß die Notwendigkeit militärischen Zwanges in umgekehrtem Verhältnis zum Maß freiwilliger Mitwirkung steht.

Was für die Einheit notwendig ist, das ist in erster Linie eine feste Gruppierung der kleinen und mittelgroßen Staaten um Deutschland. Soll eine Zusammenarbeit zustande kommen können, so ist es eine unabdingliche Voraussetzung, daß den Völkern nicht ihr Selbstgefühl und ihre Lebenslust genommen wird. Sie müssen es sich nur abge-

wöhnen, die Waffen gegeneinander zu erheben. Deutschland hat das genügende Gewicht, die Gruppierung fest zu gestalten. Sicherlich muß sie mit einem gewissen Grad von gemeinsamer Wirtschaftsplanung verbunden sein. Allmählich wird man durch eine kluge Politik eine Menge von Bindungen verschiedener Art schaffen, die durchaus nicht kränkend, sondern als ganz natürlich empfunden werden. Je klarer man mit der Zeit die Vorteile des Zusammenschlusses erkennen wird, um so besser gestaltet sich die Zusammenarbeit. Der europäische Geist kann geweckt und gestärkt werden. Vielleicht wird man dann eines Tages unsere Zeit und ihre miteinander im Kampf liegenden Nationalstaaten mit gleichen Augen betrachten, wie wir auf das Zeitalter der Ritterburgen und der befestigten Städte sehen. Wer trauert darüber, daß es versunken ist?

V.

Die bisherige Splitterung erscheint bereits unhaltbar, wenn man Europa isoliert betrachtet. Wir dürfen aber über unseren inneren Kämpfen nicht vergessen, daß Europa nicht allein auf der Welt ist. Es ist einer unter mehreren Erdteilen und keineswegs der größte, weder was die Bevölkerungszahl noch was die Bodenschätze angeht. Die Zeit ist dahin, wo die europäischen Völker eine selbstverständliche Weltherrscherstellung einnahmen.

Zwei große Räume haben sich schon früher zu Einheiten zusammengeschlossen, und zwar vielleicht unter verhältnismäßig geringeren Schmerzen als denen, die Europa heute durchlebt: die Vereinigten Staaten und die Sowjetunion. Beide enthalten die meisten erforderlichen Bodenschätze und haben eine gewaltige Bevölkerungszahl. So wird die Sowjetunion bald die Zweihundertmillionengrenze überschreiten. Es ist wohl nur eine Frage der Zeit, wann die Vereinigten Staaten, falls ihnen nicht ein Unglück zustößt, die übrigen Länder der westlichen Halbkugel näher an sich ziehen werden.

In Ostasien spielt sich ein gewaltiger Kampf ab, dessen Ausgang sich noch nicht absehen läßt. Wer dort aber auch siegen mag, jedenfalls muß man mit der Wahrscheinlichkeit eines Zusammenschlusses der gelben Rasse zu einem Ganzen rechnen. Dies wird dann die größte Einheit von allen sein, mit einer Einwohnerzahl von über sechshundert Millionen.

VI.

Europa gehört mit in den Kreis, den diese Rieseneinheiten bilden. Wie sollten wir uns unter ihnen behaupten können, falls wir wie bisher damit fortfahren, uns in Waffen gegenüberzustehen? Wir. können uns das wahrlich nicht mehr leisten. Es ist eine gefährliche Illusion zu glauben, daß wir unsere ausgezeichnete Stellung gratis hätten. Soll sie von Dauer sein können, so ist es unbedingt notwendig, daß Europa zu einer Einheit zusammengeschlossen wird.

Vielleicht fragt man nun, ob mit dem Zusammenschluß zu den großen Blocks etwas gewonnen sei. Wird nicht die Folge die sein, daß die Kriege zwischen ihnen weitergehen, nur in noch fürchterlicheren Ausmaßen? Dazu läßt sich natürlich mit Bestimmtheit schlecht etwas sagen. Man muß jedenfalls eine Sache nach der anderen vornehmen. Die Einigung Europas ist eine Frage, was danach kommt, eine andere. Die Möglichkeit neuer Kriege in größerem Maßstab ist wahrhaftig kein Grund, weshalb wir Europäer unsere Einigung ablehnen sollten.

Die Kriegsgefahr verschwindet nicht deswegen, weil die Welt in vier große Machtgruppen eingeteilt wird. Sie würde nur dann beseitigt werden, wenn wir eine die ganze Welt umfassende einheitliche und feste Organisation zur Handhabung der Gewalt hätten. Ein solches Ziel liegt indessen nicht in der Reichweite unserer Generation. Aber es gibt gute Gründe für die Annahme, daß ein recht dauerhafter Friedenszustand zwischen den vier Blocks errichtet werden könnte.

Alle diese vier Gruppen sind sehr kriegstüchtig — vorausgesetzt, daß sie ihre Mittel richtig auswerten. Man führt heutzutage nicht zum Vergnügen Krieg. Dazu bedarf es vielmehr sehr stark wirkender Triebfedern. Werden die großen Blocks vernünftig gegeneinander abgegrenzt und jeder für sich in den wichtigsten Beziehungen autark, so dürfte man dahin gelangen können, daß in absehbarer Zeit keine genügend starken Kräfte auftreten, die sie zu kriegerischen Auseinandersetzungen miteinander trieben. Natürlich ist die Lage voller Gefahren. So ließe sich z. B. denken, daß Amerika die Rolle Englands übernehmen möchte. Aber man kann erkennen, was ein Schritt in der rechten Richtung ist. Und daß die Einigung Europas unter deutscher Führung ein Schritt in rechter Richtung ist, kann m. E. keinem Zweifel unterliegen.

VII.

Letzten Endes wird die Möglichkeit eines dauerhaften Friedens davon abhängen, welche soziale Ordnung sich durchsetzt. Äußerer Friede kann nicht ohne inneren Frieden bestehen. Die Umgestaltung der Landkarte genügt nicht, wenn diese nicht mit den Veränderungen der gesellschaftlichen Struktur Hand in Hand geht, die gleichfalls durch die Umwälzung der Lebensbedingungen und die Fortschritte der Kultur zwangsläufig eintreten müssen. Vor allem ist ein Ausgleich der Klassenunterschiede und eine solche wirtschaftliche Organisation notwendig, daß die Produktionsmöglichkeiten zum Besten des ganzen Volkes voll ausgewertet werden. Nur dadurch kann man unter heutigen Verhältnissen eine vollwertige soziale Solidarität herbeiführen. Eine solche Solidarität ist aber in den Großräumen in höchstem Grade erforderlich. Sie ist durchaus notwendig, um diesen die nötige innere Stärke zu schenken. Es gilt, Hunderte Millionen Menschen zu führen, und diese Aufgabe muß stets in der Hand einer verhältnismäßig kleinen Zahl liegen. Man kann eine solche Aufgabe nicht bewältigen, wenn nicht die Völker hinter einem stehen. Aber weiter, wenn die Großräume genügende Versorgungsmöglichkeiten in sich schließen, so ist eine in tatsächlicher Interessengemeinschaft gegründete innere Solidarität die beste Garantie dagegen, daß kriegerische Tendenzen in einem von ihnen die Oberhand gewinnen. Denn woher sollten die unerhörten Spannungen kommen, die bei einer solchen Ordnung der Dinge zur Auslösung eines Krieges zwischen wohlorganisierten Rieseneinheiten notwendig wären?

Während des jetzigen Krieges lassen sich starke Tendenzen im hier angegebenen Sinne erkennen. Die gewaltige Kraftanstrengung, die der Krieg fordert, kann man nicht aufbringen, ohne daß man die soziale Solidarität zu stärken sucht. Der Krieg wird nicht nur an den Fronten entschieden. Er schließt gleichzeitig einen Wettkampf in der Erziehung zum Gemeinschaftsgefühl ein. Wer in diesem Wettkampf hinten bleibt, kann auf die Dauer nicht stark sein. So wird es auch nach dem Friedensschluß bleiben. Sollte die große Auseinandersetzung zur Konsolidierung einiger weniger großer Einheiten führen, so wird die noch bleibende Möglichkeit von Kriegen zwischen diesen ein sehr

starker Grund — neben vielen anderen — sein, dafür zu sorgen, daß die Einheit nicht nur äußerer Natur ist. Einzig die Führung, die das Bewußtsein hat, daß sie sich auf eine feste innere Gemeinschaft stützen kann, vermag der Zukunft ruhig und getrost entgegenzusehen.

Hiermit bin ich zum Schluß meiner Darstellung gekommen. Meine Absicht war es, den Sinn des gegenwärtigen Machtkampfes zu erklären und zu zeigen, wo der Weg der Zukunft liegt.

Für den einzelnen, namentlich für den, der außerhalb aller Parteien steht, ist es natürlich am bequemsten, zu schweigen und allem seinen Lauf zu lassen. Dies hat man in gewissen anderen Ländern getan, von deren Schicksal wir viel lernen könnten. Ich kann die Verantwortung dafür nicht tragen, auf diese Weise zu handeln. In einer außerordentlich ernsten Stunde erschien es mir notwendig, das offen auszusprechen, was ein jeder, der will, ohne Schwierigkeit sehen kann. Vielleicht wird es leichter, die Augen zu öffnen, wenn man sich klar macht, daß die Ideologien etwas Sekundäres sind. Das Volk und die Geographie sind wichtiger. Die Ideologien sind durch die Verhältnisse bedingt und zeigen stets die Neigung, sich mit ihnen zu verändern.

Ich weiß, daß ich die Gedanken vieler zum Ausdruck bringe. An den Leser, der meinen Gesichtspunkten nicht beistimmt, aber auch nicht fanatischer Gegner ist, möchte ich eine Bitte richten. Überlege einmal, ob es nicht notwendig ist, daß sich das verhältnismäßig begrenzte, dichtbevölkerte Europa zusammenschließt. Beantwortest du die Frage mit ja, überlege weiter, ob nicht dieser Zusammenschluß um Deutschland, die größte und kraftvollste Nation Europas, erfolgen muß. Ist auch diese Frage zu bejahen, dann verändert sich die Beurteilung dessen, was heute geschieht. Dann versteht man, wie das deutsche Volk unter schweren Opfern verschiedener Art etwas ausführt, was notwendig ist nicht nur für sein eigenes Wohl, sondern für das Wohl ganz Europas.

Alles wäre unendlich leichter gewesen, hätten die Beherrscher Englands rechtzeitig die Notwendigkeit anerkennen und sie ihrem Volke klar machen wollen, daß es nicht bei seiner bisherigen unverhältnismäßigen Machtstellung verharren kann. In einigem Bunde miteinander hätten Deutschland und England Europa ordnen können, ohne daß diese Ströme von Blut hätten zu fließen brauchen. Die führenden Schichten in England wählten am Ende des Weltkrieges den Weg, ihre

eigenen Positionen noch für einige Zeit zu behaupten, indem sie Deutschland zu fesseln versuchten. Die Konsequenzen dieses Verhaltens entwickeln sich gegenwärtig in vollem Tempo. Wir können dem düsteren Schauspiel nur von unseren Zuschauerplätzen aus zusehen, ohne etwas daran zu ändern.

Die Angst vor der Macht Deutschlands ist jetzt groß. Vielleicht wäre die Angst jedoch größer und besser begründet, wenn diese Macht wegfiele. Man sollte sich vorzustellen versuchen, wie sich unsere Lage gestalten würde, gelänge es wider Erwarten der englisch-amerikanischen Kombination, den europäischen Kontinent, in erster Linie Deutschland, auszuhungern und zu verwüsten. Dann wird man vielleicht einsehen, wie sehr wir die Freundschaft des großen stammverwandten deutschen Volkes brauchen.

Wilhelm Limpert, Druck- und Verlagshaus, Berlin SW 68

Wilhelm Limpert, Druck- und Verlagshaus, Berlin SW 68